

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 19 (1915-1916)
Heft: 6

Artikel: Das Lied
Autor: Ammann, Walter Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661790>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wo l's Leben beginnt vorzugsweise Gegenstand der Schilderung zu werden. Die niederländische Genremalerei blüht, Landschaft ist nicht mehr nur Nebenwerk. Doch auch in der großen Kunst ragen einige gewaltige Blamen und Holländer auf.

Alfred Niedermann.

Das Lied.

Skizzen von Walter Richard Ammann.

„Wenn die Soldaten durch die Stadt marschieren,
Öffnen die Mädchen Fenster und Türen!“

Die Kompagnie marschirt durch den dunkeln Torbogen. Er widerhallt von den wuchtigen Tritten. Staub liegt dick und grau auf Uniform und Waffen. Rot glühen die Gesichter, doch fest und froh schauen die Augen zu den Fenstern empor. Ein schwarzer Lockenkopf beugt sich zwischen grünen Läden über rote Geranien. Es lacht der süße Mund, und ein weißes Tüchlein flattert lustig in der Luft. „Grüß dich, traut Mägdelein!“ spricht das Soldatenherz. „Dank dir, du Feiner im feldgrauen Rock!“ jubelt des Mädchens Herz. Ja, wenn die Soldaten durch die Stadt marschieren! —

Leise und taftmächtig flirren und klappern Säbel und Lederzeug um die dampfenden Pferdeleiber. Die Nebel wogen und sinken. Sie liegen in Felsen, gespensterhaft über dem grünenden Ager. Am Horizont steigt blutigerot der Sonnenball herauf. Dragoner reiten die Straße entlang. Der Morgenwind zaust ihren schwarzen Helmbusch. Die Rosse blähen die Rüster und schütteln die Mähnen. Ihr Atem geht stoßweise in den Morgen hinaus. Die Reiter sind still. Sie denken an Heimat und Liebe. Am Wege stehen Bauern mit Sensen und Gabeln. Eine junge Mäherin ist dabei. Sie schaut mit träumendem Blick den Dragonern nach. Nur einen Reiter sieht sie. Der ist fern, weit weg, in fremdem Land. Die Dragoner singen. Sie mäht weiter. Da, plötzlich hält sie inne. Von drüben singt's durch den taufrischen Morgen: „Im Feld des Morgens früh!“ Ein Windstoß verweht die Worte. Dann wieder: „Ein junger Reiter sinkt vom Roß, die Kugel ihm die Brust durchschloß!“ Wie ein Schuß durchhallt dieses, „durchschloß“ die Luft. Die Mäherin neigt den Kopf und weint still vor sich hin. Aus Sehnsucht und banger Ahnung. — Im Feld des Morgens früh!

St. Gotthard! Weit vorn am Felsgrat steht die Schildwache. Das Gewehr hält sie im Arm. Im Sonnenglast funkelt die Bajonettspitze. Hinter ihr, auf weiter Bergmatte bivakuiert eine Gebirgsbatterie. Behaglich grasen die Maultiere. Von Zeit zu Zeit werfen sie die Köpfe zurück oder schlagen aus. Hoch im blauen Äther kreist ein Raubvogel. Kein Lüftchen regt sich. Wie ein Spiegel so glatt, kristallklar liegt der Bergsee zu Füßen der Schildwache. Über den Hang hinunter zieht sich der bunte Teppich der Alpenblumen. Blaue Enzianen, rote Alpenrosen, braune Männertreu. Dort drüben, unter dem Wiesenband am Felskopf leuchtet wohl still und bescheiden der Edelweißstern. Der Wildbach braust übermütig wie Jungblut zu Tale. Ein einsam Kirchlein winkt freundlich vom Talgrund herauf. Über allem, weit und hehr die ewigen Firne. Wie reines Silber glänzt und funkelt ihre stolze Pracht. Trübig ragen graue Felszacken aus gleißenden Schneefeldern hervor. Erhaben grüßen die Annahbaren herüber. Melodischer Herdenglockenklang zieht über

die Alpweid! Todler widerhallen jauchzend von Berg und Thal. Solie diho — dije — diho! O, Land der Freiheit und des ewigen Friedens. Die Schildwache reckt sich unwillkürlich empor. Ein stolzes Gefühl durchbebt ihr Herz. Vom Bivak kommt's zu ihr herauf:

„O mein Heimatland! O mein Vaterland!
Wie so innig, feurig lieb ich dich!“

Gottfried Keller, was hast du uns gegeben mit diesem Lied! Wie mußt du dein und unser Vaterland geliebt haben? Heiß steigt es im Herzen der Schildwache auf, wie das Lied verflingt:

„Beten will ich dann zu Gott dem Herrn:
Lasse strahlen deinen schönsten Stern
Nieder auf mein irdisch Vaterland!“

Das Echo trägt von den Felswänden ein Wort hernieder:

„Vaterland!“

Die Schatten des Abends steigen herauf, kühl und erlabend. Über der waldigen Kuppe strahlt schon einsam und lieb der güldene Abendstern. Langsam wird auch die runde Scheibe des Mondes sichtbar. Noch sieht man fern im Westen einen goldroten Streifen. Der letzte Gruß der ersterbenden Sonne. Darunter ist es violett und schwarz. Die Dämmerung wird immer stärker. Schon legen sich die düsteren Schatten der Nacht über die Natur. Sie schleichen aus dem Tale hervor unheimlich und beklemmend. Erlösend kommt vom Kirchlein der Betruf. Zahllos entglimmen die Sternlein am Firmament. Die laue Sommernacht ist angebrochen. Aus den offenen Fenstern der Dorfschenke ertönt Handorgelspiel und lustiger Soldatenchor. Nebenan öffnet sich eine Haustür. Im Lichtbündel erscheint ein Paar. Langsam kommt es näher. Man hört sie flüstern. Im Walde unten ruft ein Käuzchen. Schweig still, du Unglücksbringer, stör' mir die zwei nicht! Es wird still ringsumher. Jetzt stehen sie innig umschlungen unter der weitästigen Linde. Glück zu, Kamerad! Es neigt sich Lippe zu Lippe. Aus der Schenke singt's:

„Und sie lachten beid, wie die Sommerszeit,
Wenn am Walde die Rosen blühen!“

Sie fahren auf und lauschen einen Augenblick. Dann dringt des Mädchens silberhelles Lachen warm in des Belauschers Herz! —

In Hufeisenform steht das Regiment vor der grünbekränzten Kanzel. Das Käppi in der Hand, neigt jeder sein Haupt in inbrünstigem Gebet zu Gott, dem Führer aller Heerscharen. Nur der Feldprediger schaut empor zum tiefblauen Himmelszelt. Schlicht hält er die Hände gefaltet. Lächelnd gleiten die Sonnenstrahlen über das weiße Kreuz im roten Feld, das aus der Mitte der Kanzel leuchtet. In langer Reihe stehen die Offiziere des Regiments vor der Front. Mitten drinn der silberhaarige Kommandant. Er steht aufrecht. Die scharfen Gesichtszüge lassen einen harten Mann vermuten. Wohl ist er das, doch nur gegen sich selbst. Er hat ein Herz wie Gold, und sein Sinnen und Trachten zielt nur auf das Wohl seiner Untergebenen ab. Sein freier Blick ist fest auf den Mund des Geistlichen gerichtet, als wollte er jedes seiner Worte in der ersten, wuchtigen Kraft in sich aufnehmen. Neben ihm steht ein jungfrischer Offizier, gertenschlanke. Welch ein Kontrast! Rasche Jugend und abwägendes Alter, im gleichen

Rock, dicht nebeneinander. Ringsum die Soldaten. Wo sind die oft mürrischen Werktagsgesichter hingekommen? Auf jedem Antlitz strahlt Sonntagsfreude und frohe Zuversicht. Ein starkes „Amen“ schließt das Gebet. Es hat gut getan, dieses Vaterunser. Die Köpfe bedecken sich wieder. Ein Räuspern geht durch die Reihen. „Kameraden, wir singen noch den Schweizerpsalm miteinander!“ ertönt des Feldpredigers klangvolle Stimme. Sie singen ja nicht rein, aber es kommt rein aus dem Herzen:

„Trittst im Morgenrot daher,
Seh ich dich im Strahlenmeer!“

Die Haltung wird immer straffer. Das Auge immer heller. Fest und zuversichtlich halt's weit ins Land hinaus:

„Ja, die fromme Seele ahnt
Gott im hehren Vaterland!“

Oberstlieutenant und Feldprediger gehen aufeinander zu. Fest ruht Hand in Hand, und das Regiment steht wieder mit entblößtem Haupte da. Das Lied wirkt weiter in der Seele von Tausenden.

Fink und Meisli.

Uf em Chriesbaum zoberst obe
Hockt en dicke Fink.
Hurtig treht er sini Augli.
Los! Jetz frogt er flink:
Wie wit? — Wie wit? — Wie wit?

Im Gebüsch vom Gartenegge
Sitzt e Spiegelmeis,
Hört de Fink und prichtet gleitig
Vo der wite Reis:
Go Züri — go Züri — go Züri —

Seit de Fink: Doch nüd eleige?
Mueß i mit der cho?
Sueg, die Gschicht ist zimli gsöhrli,
Denk, wies dir chönnt goh?
I mit — i mit — i mit —

Aber's Meisli kennt de Pürstel:
fürch mer nüd eso.
Chumme ohni dich vil witer.
finkli, du blibsch do!
Vergebe — vergebe — vergebe —

Gottfried Gretler.

Vom Konzert der Pestalozzigeellschaft.

Liebwerthe Viktorie!

Wärs nicht so furchtbar weit kämm lieber sälber erzellen von der großen fremten Statt und vilem am Sonntag war dann richtig in einem Konzert wo die Frau mir sagte ich dürfe, nur für das Vitbuch muß man einen Zwanzger zahlen sunsch ganz Vergäbis und sicher könnte die Musig nicht lauter und Schöner und schneller machen wen ganz Furchtbar forneme hundert daufend Fünf lieber müsten zallen dafür. Kan nicht sagen Wie schön es wahr und wie ein Fescht für alle alle Läute wo komen. Und man muß sich schon forher so Freuen das man viel schneller alles buzen und schafen kan nur wegen dem. Und mein ich es Heute noch in den Oren zu höhren. Für